# Archiv für Philosophie.

## II. Abteilung.

# Archiv
für
# systematische Philosophie

herausgegeben
von
**Ludwig Stein.**

Neue Folge
der
**Philosophischen Monatshefte.**
**XXI. Band.**
**Heft 1.**
Ausgegeben am 15. Februar 1915.



BERLIN
W 57, Bülowstraße 56.
Druck und Verlag von Leonhard Simion Nf.
1915.

**Jährlich ein Band von 4 Heften Preis M. 12.–. Einzelne Hefte M. 3.–.**

V.

# Kritische Systemstudie zu F. Münch: Erlebnis und Geltung.

Von

**E. Zschimmer,** Jena.

Im 30. Ergänzungsheft der Kantstudien versucht F. Münch den logischen Grundriß eines vollständigen Systems der Transzendentalphilosophie als Welt- und Lebensanschauung zu entwerfen. Er gibt seinem Buch den Titel „Erlebnis und Geltung“ (er könnte auch heißen: Erlebniswelt und Geltungssphäre), um anzudeuten, daß in dieser Grundkorrelation der Ausgangspunkt für die wissenschaftliche Philosophie zu nehmen ist.

Das Buch ist im Gedankengang an dem augenblicklichen Stande der Erkenntnistheorie orientiert. Indem man sich in den „Sinn“ der Welt stellt, anstatt in das reine „Erlebnis“ als solches, macht man mit Kant die „kopernikanische Wendung“. Man erblickt das Gegenstandsproblem, anstatt von der aristotelisch-scholastischen Seinsphilosophie und Metaphysik aus, vom Standpunkte des „konkreten Sinns“, der nach Münch die methodische Einstellung der Transzendentalphilosophie bezeichnet, sofern diese nicht historisch-kantisch, sondern richtig verstanden wird. Zur Klarstellung erscheint es dem Verfasser wichtig, eine scharfe Trennung des Gegenstandsproblems vom Subjekt-Objektproblem vorzunehmen, besonders da Kant hier unklar geblieben ist, woraus eben die am weitesten verbreitete Kantauffassung herrührt, gegen welche im besonderen der Positivismus aus dem Standpunkte des Erlebnisphilosophen heraus anzukämpfen sucht. Hierauf fixiert Münch die beiden Momente des alogischen Seienden als des Materials, und des Geltens als der logischen Form, in welcher uns Material überhaupt gegeben ist zum Zwecke wissenschaftlicher Verarbeitung und ethischer Umgestaltung. Es sind dies die beiden abstrakt, und zwar nur abstrakt. d. h. zum Zwecke der

Theorie begriffenen Momente „Erlebnis und Geltung“, die den konkreten Weltsinn logisch konstituieren. Hierbei erfolgt die Ablehnung sowohl der reinen Erlebnisphilosophie oder intuitiven Philosophie von Schopenhauer-Bergson als auch des hohlen rationalistischen Formalismus, und ergibt sich das Programm einer vollständigen Theorie des Sinns. Der Problemzusammenhang Wissenschaft-Wirklichkeit-Wahrheit findet Erledigung, nachdem das Kategorienproblem seine Klarstellung und Lösung gefunden hat. Untergeordnet erscheinen hier die beiden Theoriebegriffe Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft, wovon ebenso viele Wirklichkeitsbegriffe ihren Sinn empfangen. Um das Ideenproblem, bzw. das Wertproblem vorzubereiten, wird hier das Subjekt-Objektproblem von neuem aufgenommen und das Eigenrecht des aktuellen Subjekts herausgestellt. Damit ist das Thema der Geschichtsphilosophie bzw. der Geschichtstheorie erkenntlich gemacht, als dessen Kernproblem die Ermittelung des absoluten Wertesystems an der Hand der historiokritischen Methode zu betrachten ist. Durch Auslegung des zu Anfang erfaßten Momentpaares „Erlebnis und Geltung“ zu „Bewußtsein überhaupt und Vernunft“ gelangt Münch an die Grenze der Theorie und hiermit zu den Problemen der transzendentalen Ethik und Religionsphilosophie, worin er das Ding-an-sich-Problem enthalten und den Problemkreis der Transzendentalphilosophie überhaupt geschlossen sieht.

Da das Buch methodische Fragen, kritische Einzeluntersuchungen, historisch-systematische Probleme und Terminologiefragen in Fülle behandelt, so tritt der wertvolle systematische Gedankenzusammenhang nicht so übersichtlich heraus, wie man es bei einem Grundriß der Transzendentalphilosophie der Gegenwart — denn einen solchen liefert das Münchsche Buch — wohl wünschen möchte. Deshalb schien mir eine Darstellung des logischen Gehalts in seiner immanenten Architektonik lohnend. An dieser Umformung wird sich von selbst ergeben, wo noch Unstimmigkeiten und Lücken vorhanden sind, und welche Punkte bei dem vorliegenden Versuch der Aufklärung bedürfen. Zugleich wird die systematische Bedeutung, die dieser Versuch zweifellos besitzt, um so deutlicher hervortreten, je übersichtlicher die Anordnung nach dem rein logischen Gesichtspunkt gelingt.

Drei fundamentale Sätze erscheinen bei Münch eingeflochten in seinen oben skizzierten Gedankengang. Sie bilden das Grund-

postulat oder sozusagen das Vorgegebene, an welchem die Philosophie, wie jede Wissenschaft, anzusetzen hat, nämlich:

1. Es gibt Seiendes und Begriffe oder, wie Münch sagt, Erlebnis und Geltung.

2. Es gibt Einzelbegriffe und Begriffsysteme (= Begründungszusammenhänge oder Sinneinheiten).

3. Es gibt Realisation von Begriffszusammenhängen durch wirkliche Objekte und anderseits Aktualisation von Begriffszusammenhängen durch wirkliche Subjekte, d. h. es gibt „Natur“ und „Kultur“.

Man kann diese Sätze zusammenfassen in das eine Postulat: Es gibt „konkreten Sinn“, es gibt eine „sinnvolle Wirklichkeit“.

Das Buch handelt, um dies noch voraus zu nehmen, von drei in der Darstellung öfter ineinander verschlungenen Hauptstücken, die das Gesamtthema der Transzendentalphilosophie ausmachen:

1. Von der Theorie der Vernunft,
2. von der Lebenswirklichkeit des aktuellen Subjekts,
3. von dem ethischen Postulat der Vernunft.

Sie sollen, als Ganzes betrachtet und zum einheitlichen Bewußtsein erhoben, dem Gottesbegriff seinen transzendentalphilosophischen Sinn und der Religionsphilosophie den theoretischen Unterbau liefern. Ich gebe jetzt, möglichst in Münchs eigener Sprache, aber gemäß meiner hiermit angezeigten Gliederung des Inhalts, eine kurze Zusammenfassung des Buches.

* * *

1. Die Theorie der Vernunft. Im Vorhof des eigentlichen Systems steht das Faktum: Es gibt etwas überhaupt, und zwar sagt Münch: Wir erleben die Weltinhalte in bestimmten Zusammenhangsformen, und dies als etwas ganz unmittelbar Gegebenes (S. 23). Beim Eintritt in das System behauptet aber der transzendentale Idealist (S. 180): Daß von diesem „Etwas“ auch schon nur geredet, geschweige denn etwas begriffen werden kann, indem es geformt gefaßt wird, daß alles sinnvolle Verhältnis und Verhalten Formbeziehungen sind, und daß daher über dies Etwas der Welt überhaupt Sinnvolles nur ausgemacht werden kann durch Untersuchung der Formen.

Es erhebt sich jetzt das theoretische Grundproblem der Theorie selbst, das Problem der Theorie der Theorie. Als deren Einteilung ergibt sich

a) die Lehre von der Identität, vom Wesen des Begriffs überhaupt. Sie formuliert das Prinzip des schlechthinigen zeitlosen Geltens. Identität ist die reine Geltungsform, durch Eingehen in welche alle Inhaltskomplexe erst dem Zeitfluß enthoben werden und den Charakter der Eigengründung empfangen (S. 85). Alles Sinnvolle liegt zwischen zwei begrifflichen Momenten, die zum Zwecke seines Begreifens auseinandergehalten werden müssen, und deren Wert in dieser ihrer Leistung, der Ermöglichung von Begriffen, mittels derer Sinngebilde begriffen werden, liegt: der Idee des schlechthinigen Geltens als der reinen Form einerseits (das transzendentale Gelten), dem Grenzgebilde der Erlebniswelt als der Gesamtheit des bloß Inhaltlichen anderseits (das erkenntnistheoretisch Wirkliche). Alles Begreifen besteht darin, das Verhältnis einzusehen, in dem jeweils Form und Inhalt zueinander stehen; alles sinnvolle Verhältnis wie Verhalten ist synthetische Formung von Inhaltsmomenten. (S. 113.) Zur Theorie der Theorie gehört ferner:

b) die Lehre von der Struktur des Begründungszusammenhanges, vom Wesen der Gegenständlichkeit. Deren transzendentale Momente sind folgende (S. 86): Identität, Qualität, Quantität, Andersheit, Bezogenheit; letztere beiden heißen auch Heterothesis und Relation oder Synthesis. Jedes als gegenständlich auftretende Etwas muß diese Momente aufweisen, gleichgültig noch, ob es sich um ein wissenschaftliches, ästhetisches, ethisches oder sonstiges Sinngefüge handelt. Indem diese transzendentalen Momente des Gegenstandes festgehalten werden, gestaltet sich das System des Begründungszusammenhanges in seinen einzelnen Synthesisformen folgendermaßen (S. 65): Die rein formale Grundvoraussetzung, die Grundidee schlechthinnigen Geltens überhaupt, bestimmt sich inhaltlich allgemein an Grundwerten, die dadurch, daß sie die Sanktion jener Grundform bekommen, zu schlechthinnigen Geltungseinheiten werden (Erweiterung von Kants Begriff der Idee); durch Anwendung jener transzendentalen Grundform in einem idealen Synthesisprinzip auf die anschauliche, bzw. Erlebniswelt resultieren die Kategorien der einzelnen gültigen Wirklichkeitssynthesen = Kulturgebiete, wovon die wissenschaftliche Wirklichkeit nur ein Sinnzusammenhang neben anderen ist. Zu unterst endlich stehen die besonderen Begriffe, so daß wir die Skala erhalten:

Ideen,
Kategorien,
Begriffe

als die systembildenden Glieder des Begründungszusammenhanges oder des Sinnes als reiner Form der Synthesis, indem nun weiter jedes dieser Glieder Problem wird, ergibt sich die Lehre von den Ideen (Grundwerten), die Lehre von den Kategorien, und die Lehre von den Begriffen.

Ideen sind nichts anderes, als die Eigenwerte oder Prinzipien, die das Erlebnismaterial zu den einzelnen Kultursphären konstituieren; sie bilden das ideale Koordinatensystem, in bezug auf welches Inhaltskomplexe innerhalb des Rahmens der absoluten Geltung überhaupt zu in sich geschlossenen Gebieten sachlicher Sinninhaltlichkeiten konkreszieren (S. 170). Das Ideensystem ist einem Bundesstaat vergleichbar, indem die einzelnen Ideen den autonomen Einzelstaaten entsprechen, die aber nur alle zusammen in ihrer Wechselbeziehuug den Gesamtstaat ausmachen, und dessen Reichsrecht unterstehen (S. 168).

Die Kategorienlehre schließt den schwierigsten Teil des Buches ein, es handelt sich hier um die reine Form der Kategorien, um die Momente ihres allgemeinen Begriffes, d. h. um ihren transzendentalen Begriff. Die Kategorie bestimmt auf ihren Grundwert hin, in welcher Richtung das wesentliche zu suchen ist, das dann als Merkmal eines Begriffes gefaßt wird (S. 98). Welches aber diese inhaltlichen Merkmale eines gesuchten Begriffes sind, kann nur die empirische Forschung herausarbeiten, sie allein gibt die Bewährung für die Voraussetzung, aber diese ist logisch möglich, d. h. sinnvoll nur, wenn und weil sie einen solchen Zusammenhang (Gesetz) a priori voraussetzt. Soviel Grundwerte, soviel Kategoriensysteme. Jedes einzelne gewinnt man durch kritische Analyse des betreffenden, den Grundwert konkret entfaltenden wirklichen Kulturgebiets; es resultiert aus der Anwendung des Grundwerts auf sein Material (S. 80). Erinnern wir uns der transzendentalen Momente des Gegenstandsbegriffes überhaupt, so wird ersichtlich, daß die Kategoriensysteme die verschiedenen Beziehungsformen innerhalb der einzelnen Grundwerte auseinander zu legen haben. Jede einzelne Kategorie ist der Allgemeinbegriff für die Art der synthetischen Einheitsbeziehung einer Mehrheit qualitativ verschiedener Inhalte im Dienste einer Idee (S. 87). So vereinen

sich die oben gesonderten fünf Momente der Identität, Qualität, Quantität, Andersheit und Bezogenheit.

Hiermit ergibt sich nun das System der philosophischen Prinzipien (S. 88):

A. Prinzipien der synthetischen Einheit oder objektive Formen:

1. Axiome (transzendentale Formen).
2. Ideen (konstitutive Formen).
3. Kategorien (methodologische Formen).

B. Normen der synthetischen Vereinheitlichung oder subjektive Formen; deren Einteilung gibt Münch nicht an.

Wir kommen jetzt zum Problem des Begriffes. Der Begriff ist nicht, wie die Abstraktionstheorie meint, die bloße Zusammenfassung des allgemeinen, des gemeinsamen Seienden irgendwelcher Inhaltskomplexe, sondern umgekehrt: die Inhalte finden im Begriff erst ihre Wertkonstitution (S. 82). Der Begriff fordert sie als seine Erfüllung; er schließt andere von sich aus, und sie fordern ihn als ihren Begriff. Münch sieht das Wesen des Begriffs einerseits in seinem logischen Ursprung aus der Kategorie (S. 41): sie ist der Begriff des Begriffes. Andererseits ist wieder der Begriff ursprunggebend für seine Arten und Exemplare, die in ihm ihre logische Möglichkeitsbedingung finden (S. 84). Durch den Ausdruck Funktion will Münch seine Definition des Begriffs festgelegt wissen in dem Sinne einer Zuordnung inhaltlicher Bestimmtheiten eines Sachzusammenhanges in konstanter gesetzmäßiger Korrelation. Für ihn ist jeder Begriff eine Funktion (S. 41). Unter funktionalem Verhältnis soll sowohl das Verhältnis des Wirklichen überhaupt zu seiner Funktion, als auch das Verhältnis der einzelnen Merkmale, d. h. inhaltlich bestimmten Glieder einer Funktion, in ihrem gegenseitigen Bestimmungsverhältnis verstanden werden. So stehen die einzelnen Glieder eines Tieres in funktionalem Verhältnis zueinander gemäß der allgemeinen Funktion, deren inhaltliche Bestimmung die betreffende Spezies ist. Was die traditionelle Lehre vom Begriff seine Merkmale nennt, sind die Glieder der Funktion oder ihrer Argumente. Ihre gesetzmäßige Zuordnung aufeinander ist die Funktion selbst, der Begriff (S. 43).

Bei Münch ist der Begriff somit eingeschränkt auf die Synthesisformen. Alles Inhaltliche, das einer und derselben Synthesisform unterworfen ist, die Gemeinsamkeit in Hinsicht der besonderen Art des Zusammenhanges, ist es, die Münch unter der Formel der „kon-

stanten Korrelation" für die Bedeutung des Wortes Begriff beansprucht. Die Elemente, die in die Synthesis eintreten und die doch ebensowohl eine Gemeinsamkeit in bestimmter Hinsicht, eine „Konstanz", darstellen, die für das Inhaltliche Geltung hat, ohne eine Konstanz der Korrelation zu sein, bleiben bei Münch unbeachtet. Es ist klar, daß hier eine Ergänzung der Theorie notwendig ist. Meines Erachtens sollten Elementbegriffe und Synthesisbegriffe unterschieden werden, womit das Wesen des Begriffes in der Gemeinsamkeit überhaupt des Materials in der unendlich möglichen Hinsicht, die sich im „Sinn" der Welt entfaltet, gesehen wird und somit die Theorie der Theorie erst ihre vollständige logische Grundlage erhält. Dem Fehler der Abstraktionstheorie kann auch der noch verfallen, der nur Synthesisbegriffe kennt, die hierin erfaßte Gemeinsamkeit in Hinsicht der Verknüpfung der Elemente könnte mit dem Haben des Gemeinsamen der konkret gegebenen Verbindung selbst verwechselt werden. Hiermit ist der allgemeine Teil der theoretischen Philosophie, die Theorie der Theorie, erledigt. Im Anschluß daran möchte ich zunächst auf einen dunklen Punkt hinweisen, der in Münchs weiteren Ausführungen keine Aufklärung findet: ich meine, die Philosophie der Natur, das Problem, auf welches Münch in einer früheren Arbeit hingewiesen[1]) hatte, fällt im vorliegenden Systementwurf der theoretischen Philosophie leider gänzlich unter den Tisch. Damit ist es natürlich nicht abgetan!

Erinnern wir uns des dritten Fundamentalsatzes der Einleitung: es gibt einerseits Realisierung geltender Begriffe durch Wirkliches, und anderseits Aktualisierung geltender Begriffe durch Wirkliches. Ersteres geschieht durch die wirklichen Objekte, letzteres wird getan durch die wirklichen Subjekte. Es handelt sich also um zwei Arten der Durchdringung von Erlebnis und Geltung, von Materie und Sinn. Nun sagt Münch dies ausführend: Die gegenseitige durchgängige Aufeinanderbezogenheit von Erlebnis und Geltung ist das transzendentale Wesen der Welt überhaupt (S. 107); und zwar ist die gemeinte Durchdringung gemäß dem Kontinuitätsprinzip zu denken (S. 183); dieses ist die letzte transzendentale Möglichkeitsbedingung der Begreiflichkeit der Natur auch in ihrer Besonderheit; die korrelative Einheitsbeziehung von Inhalt und Form fordert die

---

[1]) Kantstudien Bd. XVII, S. 349.

Idee der kontinuierlichen Beziehung dieser beiden Momente, die restlose Sinnbestimmtheit aller Inhalte des Universums überhaupt. Hier haben wir die Natur als das subjektunbezogene, lediglich objektive „Universum". Ferner heißt es dann im Hinblick auf das subjektbezogene Wirkliche (S. 184): durch Beziehung auf die Subjektivität wird die transzendentale Vorraussetzung des Kontinuums von Form und Inhalt überhaupt zum Postulat des historisch zeitlichen Kontinuums gemäß einer Mehrheit von Werten, die sich uns in der Geschichte als die Momente des Weltsinns enthüllen. Hiermit ist die subjektbezogene Wirklichkeit, d. h. das Leben, im Gegensatz zur vorher definierten Natur erfaßt. Um volle Klarheit der Grundbegriffe zu schaffen, von denen das System der theoretischen Philosophie abhängt, halte ich es für nötig, den begrifflichen Gegensatz der Determiniertheit zur Indeterminiertheit des wirklichen Zeitinhalts durch „Naturgesetze" (im weiteren Sinne) an die Spitze zu stellen. Wir haben dann die beiden Grundmöglichkeiten:

„es geschieht etwas", und:
„man tut etwas",

als die Erfüllung der beiden Prinzipien der Determiniertheit und der Indeterminiertheit oder der natürlichen Gesetzmäßigkeit und der Freiheit überhaupt, wobei innerhalb des Freiheitsbegriffes zu unterscheiden ist die ideenbezogene Freiheit als „Kultur" von der blinden Freiheit als „Unkultur".

Hiermit ergibt sich aber in der Wirklichkeit der fundamentale Gegensatz von „Naturgeschehen" und „Geschichte", letztere unterschieden in die „Kulturgeschichte" und „Unkulturgeschichte", und hier nun liegt der Ansatzpunkt für die beiden offenbar in Parallele stehenden Probleme der Naturphilosophie und der Geschichtsphilosophie als der beiden Hauptkapitel des speziellen Teils der theoretischen Philosophie überhaupt. Der Naturforscher sieht weder, was Natur im letzten Grunde bedeutet, noch erkennt er das Wesen seiner eigenen Wissenschaft. Beides fällt in die Problemebene der transzendentalen Logik. Diese aber hat das Wesen der Natur in der Erfüllung der Determiniertheit zu suchen, während die Naturwissenschaft integrierender Bestandteil der Geschichte ist, und daher als ideenbezogene Indeterminiertheit zu begreifen ist. Es gehört also ohne Zweifel die Theorie der Naturwissenschaft in die Geschichtsphilosophie, während das Thema der Natur-

philosophie sich erledigt mit der transzendentalen Theorie der Natur als solcher, im Gegensatz zum Leben, wie ich anderwärts[1]) auszuführen versucht habe.

Münch hat den hier berührten Sachverhalt sehr wohl zur Diskussion gestellt, wenn er (S. 62) sagt: „Für die bloße Theorie der Wissenschaft als Erkenntnisprozeß genügt es, die Naturwissenschaft als eine „Umformung" der vorgefundenen Formzusammenhänge der gewöhnlichen Erfahrung aufzufassen; nur muß dabei streng festgehalten werden, daß es nicht die Wissenschaft als Forschertätigkeit ist, die diesen naturwissenschaftlichen Zusammenhang der Welt aus sich schafft dadurch, daß sie ihn denkt, sondern daß dieser Zusammenhang der sachliche und als solcher geforderte ist, der sich nur nachdenken läßt." Naturwissenschaft wird hier transzendentallogisch ins Verhältnis gesetzt zur Natur, als dem „naturwissenschaftlichen Zusammenhang der Welt" selbst.

Es dürfte nun klar sein, daß man der Geschichtsphilosophie nicht die Naturwissenschaft, sondern die Naturphilosophie gegenüberzustellen hat, in welche beiden großen Zweige sich die theoretische Philosophie jetzt teilt. Die Naturgesetze stellen, wie Münch (S. 133) sagt, unter der Voraussetzung der schlechthinnigen Geltung theoretischer Sinnzusammenhänge aus der unendlichen Inhaltsfülle der natürlichen Welt die von dieser geltenden Sachprinzipien der Natur dar, die historischen Ideen eruieren unter der Voraussetzung des transzendentalethischen Apriori überhaupt aus der unendlichen Inhaltsfülle der geschichtlichen Welt die für diese geltenden Sachprinzipien der Kultur. Wie die Natur die Konkretion der Gesetze, ist die Geschichte die Konkretion der Ideen. „Wie die Naturwissenschaft aus der natürlichen Welt das ‚Reich der Natur' ins Bewußtsein hebt, so die Geschichtsphilosophie aus der geschichtlichen Welt das ‚Reich der Zwecke', oder das Reich der Kultur." Was Münch hier der Naturwissenschaft als Aufgabe überträgt, ist aber nicht von dieser, sondern vielmehr von der Naturphilosophie zu fordern, selbstverständlich nur einer Naturphilosophie, die sich auf gleicher Höhe befindet, wie die Geschichtsphilosophie in transzendentallogischer Problemstellung.

[1]) Das Welterlebnis, 3. Teil. Leipzig 1913. — Philosophie der Technik, Jena 1914.

Für die letztere gibt Münch die Forschungsmethode an, die er als die „historiokritische Methode" bezeichnet, und deren Grundidee folgende ist (S. 143): Denkt man sich die Analyse der einzelnen Kultursphären, wie Wissenschaft, Kunst, Technik, Recht, Religion usw. beendet, so erhebt sich die Frage nach dem System der Sinneinheitsprinzipien dieser Sphären: das Problem des Systems der Werte. Dieses bloß konstruktiv entwerfen zu wollen, wäre unwissenschaftlich: die Aufgabe kann nur sein, den inneren Zusammenhang des gesamten Kulturbewußtseins so, wie es faktisch in der Geschichte vorliegt, durch die Erkenntnis der spezifischen Funktion jedes einzelnen Wertes zu ermitteln, geleitet von der Grundidee, daß es eben ein System von Sinneinheitsprinzipien gibt, welches im Handeln der wirklichen Subjekte seine Erfüllung findet. Münchs Methode besteht darin, daß man zusieht, welche Leistung die einzelnen Werte für die Entwicklung des menschlichen Kulturbewußtseins ausgeübt haben, womit sich ihre gegenseitige Beziehung bestimmt. Indem vorausgesetzt wird (S. 141): 1. es gibt einen absoluten Sinn der Welt: 2. dieser zerlegt sich für uns endliche Wesen in eine Mehrheit von Werten; 3. diese Werte realisieren sich, oder besser sie werden aktualisiert in der Menschheitsgeschichte, ergibt sich die wissenschaftliche Aufgabe, aus den faktisch historisch geltenden die schlechthin geltenden Werte dadurch zu ermitteln, daß man eine Längswanderung über die Gipfel der Geschichte vornimmt, geleitet von der kritischen Idee des sich selbst genügenden übergeschichtlichen Wertesystems.

Hiermit verlasse ich den theoretischen Teil. Es folgt, gemäß dem von mir oben aufgestellten immanenten Programm des Buches, als nächstes Hauptstück der Transzendentalphilosophie: 2. die Reservation der Eigenwirklichkeit des Subjektes für das Subjekt. Dieses Mittelstück zwischen der Theorie und dem Postulat der Vernunft, das Bindeglied zwischen Wissenschaft und Tat, war mir bei Münch besonders interessant. Münch bekämpft mit Recht die Ansprüche der Erlebnisphilosophie, aus dem bloßen Erlebnis heraus oder, wie man sagen könnte, aus dem „Standpunkt im Material" heraus das Geschäft der Philosophie besorgen zu wollen. Nun zeigt sich hier, daß doch etwas von der Erlebnisphilosophie auch im System der Transzendentalphilosophie berechtigten Platz finden muß. Ich bezeichne das

als die „Reservation der Subjektswirklichkeit für das Subjekt". Hören wir, wie sich der Verfasser selbst äußert (S. 28): „Der Inhaltszusammenhang, den wir aus dem Sinnstandpunkt heraus ‚Subjekt' nennen, ist seiner bloßen Inhaltsgegebenheit nach, in dem Weltbrei, der brodelnden Masse des bloß inhaltlichen Beisammen, zunächst ebenfalls nicht mehr, als eine irgendwo und irgendwie auftauchende und wieder verschwindende Blase, nichts anderes, als die übrigen Inhaltsaggregate auch." Hier haben wir, wie zu konstatieren ist, eine Betrachtung — wenn auch eine nur sehr kurze Betrachtung — die nicht aus dem „Stand im Sinn", sondern aus dem „Stand im Material" heraus gemacht wird. Wir finden inmitten einer Darstellung des Systems der Transzendentalphilosophie ein Stück Erlebnisphilosophie wieder, eben: die erlebnisphilosophisch in das Sinnsystem eingerückte „Reservation der Erlebniswirklichkeit des Subjektes", an die die Theorie nicht heran kann, die aber trotzdem natürlich nicht von der Theorie für nichts erklärt werden darf. Über den „Eigensinn des Subjekts", sagt Münch (S. 119), „kann nur das Subjekt als Subjekt aussagen. . . . . Es hat selbst über sich auszusagen, als was es sich weiß. Man kommt zum Subjekt nur vom Subjekt aus, als Subjekt, durchs Subjekt".

Wir Iche in der wirklichen Lebensbetätigung sind „unmittelbar eine Einheit von Wertstellungen, der gegenüber alles nicht zu dieser Einheit als notwendiger Bestandteil gehörig Miterlebte den Charakter des Materials und der Mittel für unsere Zwecke hat" (S. 120). Aus der Erlebniswelt entsteht (logisch) mit dem Moment, wo ein Subjekt sich als eines solchen bewußt wird, die Lebenswirklichkeit als die Gesamtheit der Lebensinhalte, sofern diese unter dem Zweck-Mittel-Gesichtspunkt auf ein lebendiges Subjekt bezogen gedacht wird. Gedacht wird! Hiermit stehen wir wieder im Sinn, im Begriff des Subjekts, und damit zugleich auch im Begriff des Objekts, von welchem Schopenhauer aussagte, daß es nur immer als Objekt für ein Subjekt Sinn habe. Denn „mit dem Moment", wo ein Subjekt „entsteht", „entsteht" auch die Objektenwelt als teleologisches Bezugssystem, der gegenüber allein das Subjekt sich als Subjekt weiß. Beide werden gleichzeitig ‚geboren' und leben notwendig miteinander in derselben Wirklichkeitssphäre". Damit aber ist der Sinn des Subjekts jetzt theoretisch abgehandelt, des Subjektes nämlich, wie es sich für die Geschichte als wissenschaftliches Objekt

darstellt. Zugleich erklingt hier das Wort Objekt in einer doppelten Bedeutung, die Münch besser beseitigen sollte, falls die Theorie nicht mit ihrer eigenen Terminologie in Widerspruch geraten soll. Das „Objekt für die Wissenschaft" bedeutet etwas total anderes, als das „Objekt für das Subjekt" und dessen Begriff, man wähle deshalb auch andere Worte!

Ich komme zum letzten Kapitel, dessen Thema von mir oben bezeichnet wurde als:

3. das ethische Postulat der Vernunft. In diesen praktischen Teil des Systems treten wir ein durch folgende Einsicht hindurch: Das Leben ist gegenüber der determinierten natürlichen Wirklichkeit die freie Aktualität, und zwar in der doppelten Form, die ich oben den Gegensatz von „Unkultur" und „Kultur" nannte. Das aktuelle Subjekt hat jetzt die Wahl, entweder dahinzustumpfen, rein erlebnismäßig blind draufloszuleben, oder aber ein sinnvolles und das heißt, wie Münch sagt, ein „geschichtliches Leben" zu führen. Lebensstumpfsinn und Lebenssinn stehen einander gegenüber als die zwei Möglichkeiten, die die Theorie aufweist als letzte Formen der Aktualität. Stellt sich das freie Subjekt in den Sinn des Lebens, will es den Sinn aktualisieren, dann wirkt es geschichtlich, d. h. dann schafft es Kultur.

Den Sinn selber schafft aber es nicht. Das eben ist die transzendentale Grundeinsicht, daß der Sinn in sich gilt, als absolute Sinnvoraussetzung, es ist damit behauptet, sagt Münch (S. 38), daß in allem Tun des Menschen dem Zeitlichen die Idee eines Zeitlosen, schlechthin Gültigen gegenübertritt, das in dieser seiner Eigengründung unabhängig ist davon, ob irgendwelche Subjekte sich darauf richten, oder irgendwelche Objekte ihm genügen. Der Sinn des Ideensystems aktualisiert sich in Subjekten und realisiert sich in Objekten, aber seine Geltung als reine Geltung ist davon unabhängig. Wenn Münch sein Buch „Erlebnis und Geltung" genannt hat, so sieht man jetzt warum: in der Ethik kommt der Kampf zwischen Erlebnisphilosophie und Geltungsphilosophie zum entscheidenden Austrag. Diejenige Leistung für die Kultur — und jedes philosophische System will schließlich eine solche sein — ist die höhere, die dort mehr zu geben vermag, wo andere Leistungsversuche entweder in einem blinden Pessimismus, einem gefühlsmäßigen Klagelied über die Welt, oder, was nicht mehr Wert hat, in einem ebenso blinden Optimismus,

einer grundlosen Verherrlichung des Draufloslebens endigen. Anstatt dessen gründet Münch die Lebensanschauung, die ihm (zwar nicht als die Kantische, wohl aber) als die transzendental richtige gilt, auf das kritische Postulat der „geschichtlichen Tat" und gewinnt so — das ist, wie mir scheint, der schönste Gewinn, den sein Buch als Eigenleistung bringt — den Entwurf zu einer kraftvollen, von weichlicher Schwärmerei wie von pedantischer bücheridealistischer Sittenpredigt gleichweit entfernten Ethik, einer Ethik im Sinne Fichtes, mit der gerade unsere, um das Lebensproblem ringende Zeit etwas anzufangen vermag.

Kultur ist Tat. Eben weil die Philosophie die Werte nicht selbst erschafft, diese aber auch nicht von selbst zur Wirklichkeit werden, durch ein bloßes gottgefälliges Schauen, deshalb, sagt Münch (S. 144), gibt es etwas zu tun in der Welt. Der ethische Sinn der Geschichte wäre aufgehoben, könnte ein Philosoph die Zukunft voraussagen. Das kann die Philosophie nicht und will sie nicht; man muß sie vorauswollen und diesem Wollen gemäß, das hiermit für den geschichtlichen Menschen zum Sollen wird, muß man sie schaffen. So gipfelt Münchs transzendentales System in einer Philosophie des Schaffens, einer „historiokritischen" Philosophie des Schaffens, das seinen Sinn aus der Geschichte in kritischer Stellung empfängt und für Geschichte sorgt. Theorie ist für ihn nur das Instrument, mit dem gearbeitet werden soll, mit dem etwas getan werden muß; denn eben dazu sind wir da.

So bereitet sich ihm zum Schluß der Boden für die allein noch mögliche kritische Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft. „Gott" ist der Sinn des Universums in seiner konkreten, Geschehen und Tun umspannenden Totalität; Gott ist zugleich „das das Kontinuum des Wirklichen überhaupt als ein sinnvolles, sinnerfülltes ermöglichende Prinzip des Sinns von Sinnzusammenhängen überhaupt"; er ist die absolute Möglichkeitsbedingung aller Sinnzusammenhänge. Aber gerade deshalb ist Gott und Welt zweierlei: er ist nicht die Welt selbst, weil der Zusammenhang nicht das ist, was zusammenhängt, und darum eben ist die Geschichte nicht überflüssig, was der Fall wäre, wenn schon alles Gott, d. h. konkreter, in continuo gegebener Sinn wäre. Vielmehr ist die Geschichte das zeitliche Werden des zeitlos Gültigen, des „Reiches Gottes auf Erden".

Wie man sieht, schließen sich Ethik und Theorie bei Münch in die Religion zusammen. Der theoretische Sachgehalt zusammen mit dem Sinn des theoretisch gegründeten geschichtlichen Willens in dem Weltganzen ergibt den Gottesbegriff. Das Wissen davon und das Tun danach, beides um seiner selbst willen zum Bewußtsein gebracht und getan, bedeutet nichts anderes, als die gelebte, die lebenswirkliche Religion. Sie ist der Sinn solcher Lebenswirklichkeit.

Unter der zahlreichen Folge kritischer Schriften der Gegenwart nimmt Münchs Buch sowohl der systematischen Orientierung wegen als auch um seines eigenen Gedankengehaltes willen eine hervorragende Stellung ein. Meine Darstellung sollte dazu beitragen, die Struktur erkennen zu lassen, die es, so wie ich es sehen muß, dem Gesamtsystem der Transzendentalphilosophie zu geben sucht. Daß der Gedankengang des Verfassers, der sich in Fechterstellung gegen die antitranszendentalphilosophischen Richtungen vorwärtsbewegt, ein anderer ist, sei nochmals ausdrücklich hervorgehoben.